

Zeitarbeiter wohnten. Ein Schwede, ein Isländer und ein Norweger. Ein skandinavisches Kleeblatt, schweigsam und im Suff vereint, verlässlich in der Ausübung ihres Lasters.

Ingvild musste unbedingt ihrem Vater Bescheid sagen. Der hatte als Neuankömmling ja keinen Schimmer und die App natürlich noch nicht auf dem Handy. Nur für alle Fälle.

Papa und Bjarne würden sicher noch in ihren warmen Betten liegen. Ingvild gähnte und ging auf die Toilette. Als sie sich die Hände wusch und ihr erschöpftes Gesicht im Spiegel sah, fiel ihr ein, dass der Supermarkt jetzt ja höchstwahrscheinlich geschlossen bleiben würde, bis alles vorbei war.

Der Gedanke schob ihr ein Lächeln ins Gesicht.

Sie ging zur Tür, die wie üblich nicht

verschlossen war. Niemand auf Svalbard sperrte seine Haustür ab, außer wenn ein Kreuzfahrtschiff vor Anker lag. Genau wie alle auch immer die Schuhe auszogen und sie in der Nähe der Tür deponierten. Das war in ganz Norwegen üblich. Aber auf Spitzbergen setzte man noch einen drauf, indem man das auch im Museum, in der Stadtbücherei, in der Universität und in den Restaurants praktizierte. Überall standen Schuhe in Reih und Glied direkt neben der Tür und warteten auf ihren nächsten Einsatz. Ingvild hatte es einmal gezählt: Sie zog sich im Schnitt fünfundzwanzig Mal am Tag die Stiefel an und aus.

Als sie an die Haustür trat, sah sie es sofort. Die schweren Schneeschuhe ihres Vaters waren verschwunden. Und auch die Moonboots ihres Sohnes.

Ingvild merkte, wie ein Schwindel sie ergriff, und sie fasste an die Garderobe, um sich festzuhalten.

»Bjarne! Papa!«

Sie stürzte ins Kinderzimmer, als sie es auch schon hörte. Der Helikopter war aufgestiegen und schwebte mit ohrenbetäubendem Lärm ganz niedrig über der Siedlung. Sein Suchscheinwerfer verwandelte einen Ausschnitt der Polarnacht vorübergehend in ein grelles Lichtfeld.

Ingvild trat ans Fenster. Frischer, pulvriger Schnee stob auseinander und ließ silbrig weißen Staub in der schwarzen Luft tanzen.

Sie spürte, wie Übelkeit sie überschwemmte, der Drang, jetzt sofort loszulaufen und draußen nach Bjarne und ihrem Vater zu suchen, war fast unbezwingbar.

Aber sie wusste auch, dass das unter allen Umständen verboten war. Niemand durfte, wenn der Alarm ausgelöst worden war, mehr nach draußen.

Sie suchte hastig nach ihrem Handy und wählte die Notrufnummer.

»Mein kleiner Sohn und mein Vater sind draußen. Wo wurde der Eisbär gesichtet?«, schrie sie ins Telefon.

Eine ruhige Stimme antwortete ihr. Es war knapp fünfhundert Meter von ihrer Wohnung entfernt. Kurz hinter dem *Kroa*, von dem sie vor ein paar Stunden aufgebrochen war, Richtung Nybyen. Vor knapp zwei Minuten hatte man der Polizei die letzte Sichtung des Eisbären durchgegeben. Er habe sich an den Mülltonnen der beiden Hotels am Rande des Örtchens zu schaffen gemacht.

Mülltonnen wurden hier wegen der Eisbären besonders gesichert, um den Tieren keinen Anreiz zu bieten. Aber der Geruch, den ihre feinen Nasen auch über große Entfernungen wahrnehmen konnten, lockte sie trotzdem an.

Ingvild spähte verzweifelt durch das Wohnzimmerfenster in die Finsternis. Sie merkte nicht, dass sie weinte.

Wo um Gottes willen waren die beiden? Und warum waren sie überhaupt, statt zu schlafen, um sechs Uhr morgens draußen in der eisigen Dunkelheit? Jeder hier wusste, dass man sich hüten sollte, besonders während der gespenstischen Polarnacht, in den Morgenstunden unbewaffnet durch die verlassen Straßen des kleinen Ortes zu streifen. Selbst ihr kleiner Sohn wusste das. Das war ihm und seinen Freunden in der Kita vom